

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 6 (1784)
Heft: 46

Artikel: Verschiedene Anmerkungen das Unter-Engadin betreffend, etc. :
Fortsetzung und Vollendung des vorhergehenden Stückes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-544032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Sechs und vierzigstes Stück.

Verschiedene Anmerkungen das Unter = En-
gadin betreffend, 2c.

(Fortsetzung und Vollendung des vorhergehenden Stückes)

Die Einwohner, die von Natur arbeitsam und zu allen nur ersinnlichen Künsten aufgelegt wären, verlassen, aus Begierde auf einmal Herren zu werden, die Cultur der Güter haufenweise, begeben sich in fremde Länder, irren in der Welt herum, nicht sowohl um der Handelschaft willen, oder wahre Künstler und Fabrikanten zu besuchen, sondern um Zuckerbrod, Kaffee und andere Modengetränke zuzubereiten, nur auf dergleichen Bekereien des Luxus zu sinnen, ihre Erbschaft zur Errichtung der hiezu nöthigen Fonds Kompagnienweise zu verwenden, und die meisten zu nichts besserem in der Welt fähig zu werden. Recht bedaurlich ist es, daß wir solcher Zuckerbecker eine Menge, und hingegen keinen einzigen rechten Maurer oder Zimmermeister geschwiege dann andere Professionisten und Künstler aufzuweisen haben. Die Agrikultur gehet so zu Grunde, die meisten zahmen Güter verwildern, tragen nichts, und wenn sie zum Verkauf kommen, damit ihre ehemaligen Besitzer sie zur Beförderung ihres Gewerbes verwenden können, so gelten sie nichts — ihre Besitzer selber, wenn die Noth sie zwinget, sind zu aller ernstlichen Arbeit untüchtig. Ihr Beispiel schadet auch



andern ihrer Landesleuten. In Kleidung und Lebensart werden von allen Seiten abentheuerliche, gegen des Landes Natur und Sitten laufende, verderbliche Moden, und was noch mehr ist, Laster und Sünden mit ihren Folgen, schädliche Maximen im physischen und moralischen, Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion, eingeführt, der Nationalgeist völlig verderbt und erstickt; die Bevölkerung wird aus mehr als einer Ursache gehindert, eine kränkliche, weichliche Nachkommenschaft erzeuget und gebildet, die bald in nichts mehr unsern Vätern gleicht, und für des Landes Art im physischen, ökonomischen und politischen nichts tauget. Seufzen muß der Patriot: Ach! daß unsere Nation B. . g nie gesehen hätte, so würden wir zu einem solchen Verfall nicht gekommen seyn! Keine bessern Früchte erndten wir heutiges Tages aus andern fremden Gegenden, so daß wenn es einem gelingt, daß er dem Lande Nutzen zubringet, so sind hingegen zehn und mehrere, die den zehenden Theil ihres ererbten Vermögens liederlich wegziehen und durchbringen. Mittlerweile bleibt die Agrikultur stecken, das Land wird öde und unfruchtbar. — Ich rede aus vielfältiger Erfahrung, daß aus zehn solcher Herren, die aus der Fremde ins Lande kommen, in voller Galla sich zeigen, glänzend, voll Einbildung und voll Vorspiegelungen, daß, sag ich, ihrer wohl neunte sind, welche endlich vor der Abreise um das Zehrgeld auf den Rückweg ängstlich anhalten müssen. Anderntheils verarmt das Land an starken, dauerhaften Einwohnern, die noch das möglichste thun, aber nicht weit reichen. Ein großer Theil ist schon entartet, in Kleidung und Nahrung aus den Schranken des ländlich sittlichen und ländlich möglichen getreten; der starken Getränke, Wein, Brandtwein zu sehr gewohnt; ein Theil beladet sich mit Fuhrwerk; so werden dem Lande die Hände, und dem arbeitenden Landmanne

Ländmanne seine Produkten von allen Seiten entzogen. Die Menge der Pferde, die zu diesem Gewerbe nöthig sind, nur auf 8 Monate gerechnet, nicht mit inbegriffen, was sie auswärts an Haber verzehren, nehmen jedes derselben auf das wenigste die 100 Viertel Gerste jährlich hinweg, welcher Consum mit den übrigen Unkosten durch das Einkommen selten mag ersetzt werden. Die Erfahrung beweiset, daß mehrere dabel zu Grunde gehen, als zunehmen. Bei solcher Beschaffenheit nun geschiehet es, daß die Aecker versäumt, zu schlechten Wiesen, oder gar zu verwilderten Plätzen und Allmeinen umgeschaffen werden. Die Viehzucht wird vermindert, und dabei mit aller Unvorsichtigkeit nur eine schlechte Art gezielet — welch eine Oekonomie!

Ich wüßte nicht, wie dem einreißenden Uebel vorzukommen wäre. An Zunahm der Bevölkerung ist fast nicht zu gedenken. Ausser den schon angeführten Hindernissen giebt es viele Ehen, die aus Furcht zu verarmen, oder in den Gedanken, ihre Nachkommen auf einmal in den Herrenstand zu setzen, es für ein Unglück ansehen würden, mehr als ein Kind zu haben, — welches dann oft zu billiger Strafe bei aller Verzärtelung und voll Unart, halb erzogen, ins Grabe sinkt, und ein Trost der lachenden Erben wird. Unsere Taufbücher beweisen diese Abnahme, und besonders das hiesige zu Fettau, daß sich die Anzahl der Einwohner seit dem sechzehenden Jahrhundert, obschon sich Fremde indessen hier niedergelassen, wohl bis auf fünfthalbhundert Seelen vermindert hat. Ao. 1587. regierte die Pest, und raste vom Merzen an bis anfangs Dezember 573 Personen hinweg, so daß wenig über 300 übrig blieben. Ein Drittel der Güter ist heut zu Tage in Alpweiden verwandelt, wie die Wasserleitungen zum Wässern, abgerissene Mauern, Hofstätte,
die



die noch überall in den Alpen wahrgenommen werden, zum Beweise dienen. Welch ein Verfall! Und würde das annoch angebaute Land recht mit Einsicht und Fleiß kultiviert, so könnte es die Helfte Volkes mehr ernähren. In Ansehung des Wiesenbaues wird zwar das Wässern im Unterengadin ziemlich gut getrieben, zu offenbarem Vortheil, besonders in trockenen Jahrgängen; es mag aber diese Beihülfe nicht weit langem, so lange die Güter in der Mägere den nöthigen Dünger und übrige Vorsorge entbehren müssen. Gute Anlagen zur Sammlung und Vermehrung des Düngers wären das nothwendigste, um die verwilderten Wiesen in bessern Stand zu bringen, und die wären überall sehr wohl möglich. In unterschiedlichen Dörfern sind Mayensäßen, aber wo sie sind, muß man sie mehr als Pflanzstätten aller Verderbnisse der Jugend, als aber, als segensvolle Vorzüge der Oekonomie ansehen. Abergläubischer Tand, Gespenster, Hexenmärchen, sind die Früchte die da wachsen. — Wie schädlich dergleichen Unkraut in den Familien sey, wie es zur Schmälerung von seines Nächsten Ehre, zu liebloser Beurtheilung desselben, zum Schaden seiner eigenen Gesundheit, zur Versäumung vernünftiger und wirksamer Vorkehrungen bei Unfällen, selbst zur Verringerung des Vertrauens auf Gott, und zur Schande unser Christenthums beitrage, weist jeder vernünftige. Möchte nur in diesem und andern Punkten wirksame Hülfe eben so leicht seyn, als die Nothwendigkeit zu helfen groß ist!

